

Corona-Geschichten von Autorinnen und Autoren der Edition Unik

Anfang April startete die Edition Unik den Aufruf «Corona-Zeit ist Schreibzeit» an ehemalige Teilnehmende des Projekts. Sie wurden angeregt, mit einem Text auf die aussergewöhnliche Situation zu reagieren.

Das Echo war beeindruckend: 18 Corona-Beiträge haben uns erreicht. Die Texte weisen in Inhalt und Form eine faszinierende Vielfalt auf. Sie vermitteln einen Eindruck der unterschiedlichen Stimmen, die das gesamte Projekt der Edition Unik prägen, und zeugen vom grossen Engagement der ehemaligen Teilnehmenden.

Ein sehr herzliches Dankeschön an alle Autorinnen und Autoren!

Auf den Folgeseiten finden sich Auszüge aller Beiträge. Wir freuen uns, sie mit interessierten Leserinnen und Lesern teilen zu dürfen.

Viel Lesevergnügen!

Zürich, im April 2020

Regula Amacher

Lebenszeichen

Dankbar für das blosse Leben
Die Geburt und das Sterben
Den schlichten Selbsterhaltungstrieb

Wohin in dieser Gegenzeit
Die Blumen verlassen die Erde
Und wählen das Wasser es trägt
Ein Fluss nimmt sie mit

Wohin fliehe ich
Wenn ich nicht mehr fühle –
Die Pflanzen leben und wandeln sich

Theres Basler

Coronazeit – Wendezeit

Atem des Lebens

Ohne Sauerstoff können wir nicht leben. Ohne Sauerstoff gibt es kein Leben auf der Erde. Wie herrlich ist es, früh am Morgen durch den Wald zu spazieren und dabei die Lungen einem Sauerstoffbad auszusetzen. Die Lungenflügel öffnen sich, dehnen sich aus, pumpen den Sauerstoff in jedes Lungenbläschen, in jede Zelle. Sie beschenken uns mit einem Gefühl der Freiheit, der Weite und der Verbindung mit dem Leben um uns herum. Wir alle atmen dieselbe Luft ein. Die Natur nimmt unseren Ausatem dankbar entgegen und schenkt uns ihr Lebenselixier. Wir leben in Symbiose mit ihr. Nun kommt ein kleines Virus und hängt sich an die empfindlichste Stelle des Menschen: an seine Lunge. Was beabsichtigt es? Beabsichtigt es überhaupt etwas? Oder lässt es sich von einer Absicht steuern, deren Ziel ihm nicht bekannt ist? Ein Virus will ebenso leben wie alles in der Natur; es braucht einen Wirt, von dem es sich ernähren kann. Es ist weder gut noch böse, es will einfach leben. Welche Energie bemächtigt es und lenkt seine Absicht? Wir leben in der Dualität und haben unsere Mühe, die Gegensätzlichkeiten in Balance zu halten. So wirken in unserem Leben immer gegensätzliche Kräfte. Das Virus hat den Weg in den menschlichen Organismus gefunden, das für ihn zersetzend ist. Sind hier Energien aus der Balance geraten, von denen der Mensch überrascht wurde? Können wir dem Virus eine andere Absicht «hineinträumen», so dass es sein ungebremstes Vermehren stoppt und sich zurückzieht? Und was kann der Mensch tun, so unattraktiv wie möglich für das Virus zu sein? Alles ist Energie, ist Schwingung. Können wir die Schwingung so anheben, dass das Virus uns nicht mehr findet? Wenn das gelänge, würde das ja Auswirkung auf unser Bewusstsein haben und der Menschheit womöglich die Augen für die Umwelt öffnen und für die Erkenntnis, dass «sie Leben unter Leben ist, das Leben will» (Albert Schweitzer). Das Virus stellt die Menschheit vor die grösste Herausforderung: Sie muss aus sich selber heraus einen Weg finden, in eine Balance mit allem Leben auf der Erde zu kommen. Die Menschheit hat die Kraft und das Bewusstsein, einen Weg zu wählen und zu gehen, der sie zu einer harmonischeren, friedvolleren und gerechteren Welt führt. Dann kann das Virus für die ganze Menschheit sogar ein Treiber in diese Richtung sein. Birgt es womöglich in sich das Versprechen, dass die Menschheit dazu in der Lage ist, um aus Verzerrungen und Irrungen hinaus zur Krone zu gelangen?

Cécile Brassel-Bühler

Seit meinem Abschluss als diplomierte Biografie-Schreibpädagogin vor zwei Jahren begleite ich in meiner Schreibwerkstatt Menschen, die einzelne Geschichten oder Erlebnisse aus ihrem Leben niederschreiben wollen. Mit verschiedenen Impulsen versuche ich Erinnerungen der Teilnehmerinnen und Teilnehmer zu wecken und ermutige sie, diese mit ihren eigenen Worten auszudrücken und festzuhalten. Beglückendes kann noch einmal erlebt und Belastendes abgelegt werden, so wie ich es selber beim Schreiben meiner Biografie bei der Edition Unik erfahren habe.

Meine vom Januar bis März 2020 stattfindende Schreibwerkstatt konnte ich wie geplant am 7. März abschliessen. Zwar begrüßten und verabschiedeten wir uns mit einem Lächeln und Nicken statt eines Händedrucks. Was noch alles auf uns zukommen würde, konnten wir uns nicht vorstellen.

Seit gut zwei Wochen ist unsere Welt eine andere geworden. Fast alle meine Teilnehmenden sind wie ich über 65 Jahre alt und bleiben wenn immer möglich zu Hause. Durch die verschiedenen Anordnungen sind wir gezwungen, die Tage anders wie bisher gewohnt zu gestalten. Wir sind auf uns selbst zurückgeworfen. In dieser Situation kommen Fragen über die Gestaltung unseres Lebens und die Lebensweise der Menschen von heute auf. Es braucht viel Disziplin, unter diesen Umständen eine Tagesstruktur aufrechtzuerhalten. [...]

Nach der ersten Woche Isolation kam mir die Idee, meinen «Schreiberinnen und Schreibern» der vergangenen Werkstatt jeden Tag einen Impuls zu senden. Vor einigen Jahren habe ich begonnen, eine Sammlung von Zitaten, Sinnsprüchen und Lebensweisheiten anzulegen. Darauf griff ich hin und wieder auch in meinen Kursen zurück. Jeden Morgen lasse ich mich nun von meinem Bauchgefühl leiten und wähle ein Zitat aus meiner Sammlung aus. Dazu suche ich im Internet ein lizenzfreies, passendes Bild oder halte Ausschau in meiner persönlichen Fotogalerie. Am PC gestalte ich danach einen sogenannten Tagesimpuls. Manche Empfängerinnen und Empfänger inspiriert mein Mail, ihre Gedanken in ihrem Schreibwerkstatt-Heft festzuhalten. Jeden Tag bekomme ich einige Antwortmails mit einem liebevollen Dank. Einige Frauen und Männer lassen ihre Texte allen Teilnehmenden zukommen. So bleiben wir alle über den Kurs hinaus miteinander verbunden. Ich hoffe, mit meinen Tagesimpulsen diese mir lieb gewordenen Menschen für kurze Momente aus der Isolation herausholen zu können und ihnen Zuversicht, Durchhaltewillen und Hoffnung geben zu können.

Norbu-Madelaine Faltin

Hausarrest Covid-19

[...] Es hat an der Haustüre geklingelt. Jemand überbringt mir einen Blumenstrauss zum Geburtstag, von der Verwaltung. Auch wenn zwei Tage zu früh, erfreue ich mich an den wunderschönen orangen Tulpen, gelben Freesien und den hauchzarten weissen Nelken. Ich habe so ein Glücksgefühl in mir, dass es fast schmerzt. [...] Nun steht der Blumenstrauss neben dem «Corona spezial» und ein paar Geburtstagskarten zur Dekoration auf dem Tisch. Eigenartig, 13 Freunde haben mir per Post geschrieben, wunderschöne Karten mit vielen guten Wünschen, die ich als nicht ganz gesundes Wesen gerne empfangen habe. Die vielen Telefonate, «WhatsApps», E-Mails, insgesamt gegen 50 liebe Menschen, die an mich dachten. All das gibt mir Kraft, auch wenn der Krebs meint, mich wieder terrorisieren zu müssen. Ich gebe niemals auf, bis ich die Augen für immer schliesse. [...]

Weil ein Geschenk vor der Haustüre stand, hat meine Nachbarin von meinem Geburtstag erfahren. Spontan lade ich auf 16 Uhr ihren Mann und noch zwei andere Nachbarn zu einem Drink ein. Meine Durchsage: warm anziehen und das Glas selber mitbringen. Auf unserem Laubengang haben wir am Nachmittag keine Sonne, daher ist es schon früh kühl. Eine Focaccia von meiner Nachbarin gebacken, Prosecco, Aperol, Zitrone und Wasser stehen auf einem kleinen Tisch. Wir halten den nötigen Abstand ein und sind uns doch nah genug, um es lustig zu haben. Meine vier Gäste trällern lauthals «Happy Birthday» in drei Sprachen in den Garten hinaus und gar von Nachbars Block winken Leute herüber. Trotzdem es recht kühl, kurz und unbeschwert und so lustig war, war es wohl der coolste Geburtstag, den ich je gefeiert habe. Den werde ich sicher nie vergessen. Es war reine Lebensqualität, eine Qualität der Solidarität ohne drum und dran, nur mit Prosecco.

Was mag mir das 76. Lebensjahr bringen? Zumindest wenn die Coronavirus-Pandemie vorbei ist, wartet auf mich ein «Corona spezial». Ich werde es zum gegebenen Zeitpunkt kühl stellen und dann Prost auf einen virusfreien Sommer und nie mehr Covid-19, nur noch «Corona extra». Vielleicht kaufe ich noch ein paar Flaschen davon, um mit meinen Nachbarn und Freunden ohne zwei Meter Abstand zu feiern. Na, dann prost! Bis bald.

Magdalena Fröhlich Zbinden

In Coronazeiten auf der Brücke

[...] Auf der Brücke unter dem Grossmünster schaue ich den Wellen zu, die sich unbehelligt von allen anderen in ihre Richtung ausbreiten, heute mit goldenen Sonnenkringeln und vom Wind geküsster Energie, unermüdlich, wie ein magischer Tanz. Und manchmal liegt das Wasser so still, dass sich der ganze Himmel darin spiegelt wie aus einem Guss. Ich könnte hier stundenlang zuschauen, von oben, lieber noch im Sommer, wenn ich bis zu den Hüften selbst im Wasser stehe und mir mit den Füßen im Sand und von den Wellen hin- und hergeschaukelt das grosse Wasserwesen Zürichsee vorstelle, von dem ich dann ein Teil bin. Oder darin ein Fremdkörper? Wer weiss. [...]

Unsere Zukunft am Ende des Lockdowns? Vielleicht weniger Fliegerei? Oder mehr denn je? Vielleicht mehr Hilfe für ärmere Länder in diesen Zeiten, wo die Verknüpfung aller Menschen miteinander nicht mehr zu übersehen ist? Vielleicht aber auch das Gegenteil, noch eine ganze Weile, sagt mein Verstand, wenn ich die verängstigten Blicke hinter den Masken aufnehme. – Ich jedenfalls werde das Taiji unter dem Baum im nahen Park nicht mehr aufgeben [...]. Und ich wünsche mir mehr englische Gespräche! Und wieder singen dürfen im Chor.

Doch irgendwann (ob ich dann noch dabei bin bei diesem Spiel?) wird das sprichwörtliche Licht am Ende des Tunnels wirklich alle Menschen erfassen ... beglücken, sagt mein Herz. Wenn wir begreifen, dass alles da ist, was wir brauchen, in Hülle und Fülle, wie uns gerade jetzt der aus allen Knospen platzende Frühling zeigt. Und der Mohn, den ich gestern kaufen konnte am ersten Tag der Lockerung. Unsere wunderbare fragile Blume, zerknittert und durchsichtig, noch schöner als Rosen, um die Liebe in ihrer ganzen farbenprächtigen Magie des jetzigen Augenblicks zu zeigen. Von Flieder und Maiglöckchen ganz zu schweigen mit ihrem Duft, der nun die leeren Strassen der Stadt erfüllt.

Die Essenischen Schriften zeigen uns, wie das gehen würde: ein inniges Gefühl zu befreien für alle, die unserer Gaia und uns allen zu frischem Wasser und frischer Luft verhelfen möchten aus der Tiefe unserer Herzen. Für das wirklich Kostbare. Die Lust am Leben. Am Miteinander, mitten im Fluss. Das freie Atmen, den Duft der Blumen. Tun wir es, gekrönt von goldenen Sonnenstrahlen! Auch wenn wir nicht genau wissen, wie das geht. Bäume, Mohn und Kinder seien unsere Lehrmeister.

Dessa Greco

[...] Anstelle von Faschingszeit, Maskenball und Guggenmusik herrscht Stille. Strassen sind plötzlich menschenleer, die Skilifte stehen still, obwohl genug Schnee vorhanden ist und die Saison gerade angefangen hat. Wie eine unsichtbare Kraft, ein undurchsichtiger Schleier umhüllt es uns und hält uns gefangen in einem Gefängnis, ohne dass wir etwas verbochen haben, ohne Recht auf einen Besuch oder Verteidigung. Es herrscht Panik. Alle Lebensmittelgeschäfte sind leergeräumt, Desinfektionsmittel, Seife, WC-Papier – alles ausverkauft. Alle sprechen vom Coronavirus, einem undurchsichtigen Gespenst, einem Feind, der da, dort und überall ist. Angst, Trauer, Furcht, Ratlosigkeit und Wut. Der Feind, der Unheil bringt, der kein Gesicht hat, man kann ihn nicht anfassen, auffangen oder vernichten. Er ist undurchsichtig, wälzt sich überall, ohne Rücksicht und ohne Erbarmen. Und wie jedes Unheil trifft es wieder die Schwächsten, die schon leiden, erbarmungslos. Es herrscht eine mythische, gespenstische Zeit. Zuerst traf es die Chinesen und niemand, nicht einmal im Traum, hätte gedacht, dass es uns alle in Windeseile erfasst. Bevor wir überhaupt wahrnehmen konnten, was geschieht, sind die Spitäler überfüllt, es gibt mehr Kranke als verfügbare Spitalbetten, es gibt mehr Särge als Gräber. [...]

Wir sind im Krieg, im Krieg ohne Bomben, aber mit einem fiesem Feind, der einen riesigen Vorsprung hat! Er ist unbekannt, undurchsichtig und überall. Wir dürfen nicht mehr zu unseren Lieben: Eltern, Grosseltern, und Familien dürfen sich plötzlich nicht mehr umarmen oder sehen. Die ganze Welt ist plötzlich wie verwandelt, verwandelt und eingefangen in einer anderen Welt, in einem benebelten Ball, in einem Krieg, im Krieg ohne Krieg! Es gibt kein Sirenengeheul und kein Bombenalarm und trotzdem befinden wir uns in einer ähnlichen Situation. Geschlossene Schulen, Kinos, Restaurants, Coiffeursalons. Die Trams, Züge und Busse fahren fast leer umher. Die Kulturstätten und Sehenswürdigkeiten sind gespenstisch und menschenleer. Sogar Kirchenbesuche sind nicht mehr gestattet. Das Oberhaupt der katholischen Kirche, der Papst, betet für die Welt, steht ganz alleine und küsst die Füsse des Jesus-Kruzifixes und bittet um Erbarmen für uns Menschen. Grosseltern dürfen nicht mehr Grosskinder sehen, nur per FaceTime oder WhatsApp. Auch meine/unsere drei Lieben winken nur aus dem Auto, wenn sie mit Mama vorbeikommen und etwas für «Nonna und Nonno» besorgt haben. Und etliche alte Menschen werden leider ihre lieben Grosskinder nie mehr sehen. Traurige, nie dagewesene Zeit. Schwer für Gross und Klein, Jung und Alt. Herausforderung für die Politiker, möglichst die richtigen Entscheidungen zu treffen. Ob sie die richtigen Massnahmen treffen, wird sich erst später zeigen.

Erika Kneubühl

Corona – (m)eine Reflexion

Es war der 13. März 2020, als der Bundesrat entschied, dass ab 16.03.2020 die Schulen schliessen und mit ihnen unzählige Geschäfte, Restaurants und andere Betriebe. Die Menschen sollen zu Hause bleiben statt zu arbeiten, sich vor Ansteckungen des Corona-virus schützen und warten, bis die Gefahr vorbeigezogen ist.

Als ich von dieser Massnahme hörte, sass ich zu Hause auf meinem Sofa. Ich dachte dabei sofort an meine Arbeit. Ich bin Sozialarbeiterin in einer Gemeinde im Kanton Bern und zuständig für viele Menschen, die am Rande der Wirtschaft und Gesellschaft leben. Ich ging davon aus, dass meine Arbeit trotz Corona lebensnotwendig ist und unser Betrieb nicht geschlossen wird. Am folgenden Dienstag bei der Arbeit wurde ich eines Besseren belehrt. Auch unser Betrieb schloss seine Türen an diesem Tag um 17 Uhr wie vom Bundesrat angeordnet bis mindestens am 19. April 2020.

Diesen Tag werde ich nie mehr vergessen! An diesem Tag mussten in wenigen Stunden alle Gesprächstermine verschoben, die Klient*innen informiert und letzte Zahlungen gemacht werden. Wir wussten bis anhin nur, dass wir den Betrieb vor Ort schliessen, wie es zu Hause im Home-Office weitergehen soll, darüber wussten wir noch nichts. Kurz nach 17 Uhr packte ich also meine mehr als sieben Sachen, ich wusste nicht genau, was ich zu Hause für die Arbeit benötigen werde und wann ich wieder in den Betrieb gehen durfte. An diesem Tag wurde mir bewusst, wie systemrelevant ich für meine Klient*innen bin und wie sehr diese Menschen von meinem Tun abhängig sind.

Der Morgen danach begann wie immer mit einem Schwarztee und einem Müesli gemütlich auf dem Sofa. Doch statt zur Arbeit fahren, trug ich meinen Laptop an den Esstisch, klappte ihn auf und begann mit meiner Arbeit im Home-Office**. Die Arbeit ist etwas mühsam auf dem kleinen Laptop-Bildschirm, die Gespräche per Telefon nicht so persönlich wie am runden Tisch in meinem Büro und Fragen-Klären mit meinen Vorgesetzten dauern über den Mailverkehr nun einiges länger. Ich kann von Glück reden, dass mein Arbeitgeber in der Digitalisierung schon immer Schritte voraus war. So erstaunte es mich auch nicht, als ich meine Berufskolleg*innen in einer App mit «Sitzungs- und Pausenraum» wiederfand. Alles in allem läuft es weiter wie bisher, der Inhalt meiner Arbeit hat sich nicht verändert. Aber durch die fehlenden direkten Gespräche mit Klient*innen kann ich meine tägliche Arbeitszeit nicht voll ausfüllen. Aus diesem Grund mache ich häufig schon kurz nach 15 Uhr statt erst um 17 Uhr Büroschluss. [...]

Lotti Kofler

Corona

Mein Schreibtisch wird immer ordentlicher.

Ich räume auf.

Versorge auch die Irland-Reiseführer, denn die diesjährige Reise findet nicht statt.

Abgesagt aus bekanntem Grund.

Sie fällt der Krone zum Opfer.

Eine milde Wehmut meldet sich.

Innere Bilder von sonnigen Tagen.

Erinnerungen an eine üppig blühende Landschaft. [...]

Eigentlich wäre ich jetzt in meiner zweiten Heimat im Tessin.

Im abgeschiedenen Tal.

Die Kamelien im Garten sind wohl verblüht,

und schon bald beginnen die geschnittenen Reben zu tropfen. [...]

Die Corona-Krise empfinde ich als eine tief transformierende Zeit.

Natürlich bringt sie auch viel Leid:

Menschen verlieren ihre Angehörigen.

Anderen entschwindet ihre Existenz oder das familiäre Umfeld.

Viele Arbeitende sind bis zur Erschöpfung im Einsatz.

Ihnen allen gebühren mein Mitgefühl und tiefer Dank.

Nicht nur den sichtbaren Helfern,

sondern auch den unsichtbaren,

oft schlecht bezahlten,

die unter mangelhaften Bedingungen

in unserem reichen Land arbeiten.

Und doch:

Die Menschheit auf der Erde rückt näher zusammen.

Ein neues Miteinander im dritten Jahrtausend wird eingeläutet.

Wie rasch dieses nach Corona zum Tragen kommt, hängt von uns allen ab.

Claudia Kümin

Corona mundi

Bei allem Scheiss, den dieses Virus zur Folge hat, können wir doch froh sein, dass es einen so schönen Namen hat. Man stelle sich vor, es hätte diese unsägliche Buchstabenkombination wie damals die Rinderseuche, die bovine spongiforme Enzephalopathie, kurz BSE. Oder das humane Immundefizienz-Virus HIV, das trotz seiner früher schrecklichen Folgen immerhin noch etwas besser tönt als das schwere akute respiratorische Syndrom SARS oder das 2012 erstmals identifizierte «Middle East respiratory syndrome-related virus» MERS aus der Familie der Coronaviren. Oder das Influenza-A-Virus H1N1 und das Influenza-A-Virus H5N1, besser bekannt als Schweinegrippe und Vogelgrippe. (Komisch, meine Tastatur weigert sich standhaft, das Wort «Grippe» auf Anhieb fehlerfrei zu schreiben. Entweder zaubert sie die «Gruppe» auf meinen Bildschirm oder sie sabotiert die Influenza mit «Grppe» ganz und gar.) Corona hat zwar auch einen wissenschaftlichen Namen: Covid-19, wobei die Zahl 19 für das Jahr des Ausbruchs steht – ich selbst bin in dieser Diktion demnach CK57 – aber weil die Struktur seiner äusseren Hülle einer Krone gleicht, heisst das jüngste Virus umgangssprachlich «Corona». [...]

Corona – was bedeutet das? Ich kenne die Krone als Zeichen königlicher oder kaiserlicher Macht. [...] Es ist also schon länger üblich, sich etwas auf den Kopf zu setzen, um zu signalisieren, dass man etwas vermeintlich Besseres ist. Und manchmal nehmen diese Kopfbedeckungen geradezu lächerliche Ausmasse an wie beispielsweise die grossen Hüte der italienischen Carabinieri oder der Hut von Napoleon Bonaparte. [...]

Aber zurück zur Krone. Der Mensch, der ja auch als Krone der Schöpfung gilt – wieder eine Anlehnung an die Bibel, deren Studium ich nun wohl doch in Angriff nehmen sollte – hat diesen Ruf, oder ist es vielmehr eine Berufung, in den letzten Jahrzehnten mit Füßen getreten und die Schöpfung immer mehr geschunden, wenn nicht sogar zerstört: Viele Tierarten sind inzwischen unwiederbringlich ausgestorben, und das Klima ist aufgrund des menschlichen Wirkens arg strapaziert, um nur zwei Beispiele zu nennen. Hinfallen, aufstehen, die Krone zurechtrücken – und weitergehen! Ich hoffe sehr, dass dies uns allen, der Menschheit, gelingt, sobald diese schwere Krise überwunden ist. Aber nicht weitergehen wie bisher, sondern dass wir es endlich besser machen. Dank der Läuterung durch die Krone. Aber jetzt sollte ich ein für alle Mal darauf verzichten, in Wikipedia nachzuschlagen, religiöse Analogien oder die lateinische Übersetzung zu bemühen ... Ich sage nur so viel: Purgatorium.

Elisabeth Leu-Lehmann

C oronavirus het sich i d'Schwiz igschliche
O hre ghöre nume no «Corona, Corona, Corona»
R ueh isch agseit im ganze Land
O uge zu u düre
N oträcht isch Tatsach worde
A ngscht isch e schlächte Ratgäber

V ertroue, dass aues guet wird
I solation muess me geduldig ertrage
R eise isch itz definitiv verbii
U marmige u Küssli gits nüme
S unneschin nach wie vor für aui

Georges Mäder

Coronavirus

Zuerst hast du dich gut versteckt
und Nichtahnende leise angesteckt.

In Wuhan, China, wie man sagt,
hast du dich unters Volk gewagt.

Ausgerechnet dort, wo Millionen
auf engem Raum zusammen wohnen.

Jetzt bist du schon in aller Munde,
von dir gibt es tagtäglich neue Kunde.

Sorgenvoll wird weltweit aufgelistet,
wo du dich überall hast eingenistet.

In Quarantäne gehen muss man deinetwegen,
und auch schon langsam stilllegen

die Produktion wichtiger Lebensgüter,
was macht schwer und schwerer die Gemüter.

Selbst alltägliche Gesten wie der Gruss
man nun ohne Händedruck vornehmen muss.

[...]

Diese Krise zeigt uns allen auf einmal mehr,
wie nah wir uns sind trotz Grenzen und Meer.

Helfen kann da nur endlich Abstand zu nehmen,
von einzig gewinnorientierten Verkaufsextremen.

Das Einfache zu schätzen und solidarisch zu sein,
die Vernunft lädt trotz Trennung zum Stelldichein!

Hedi Merki Nadarajah

Cut

«Everybody needs somebody», tönt's lautstark aus meiner Küche. Ich habe mir angewöhnt, beim Kochen, was eine dynamische Aktion ist bei mir, Oldies lautstark zu hören ab meinem iPhone. Ich frage mich nicht, was mein Nachbar davon denkt, denn hier in diesem Hause tauscht man sich nicht darüber aus, was man darüber denkt. So mache ich dies, weil ich's brauche. Ich brauche es, weil ich nun seit drei Wochen fast keinen «Body» mehr sehe. Physische Nähe ist gefährlich nun. Und wer sich bis jetzt nicht eingedeckt hat mit physischen Partnern, hat keinen mehr. Es ist wie ein Cut in der Zeit und man befindet sich in der Situation, in der man nun mal ist und es kann nicht mehr verändert werden. Der Vulkanausbruch von Pompeij kommt vor mein inneres Auge; die Bilder der erstarrten Stadt, erstarrt mitten in den Alltagshandlungen. Die Bilder sind geblieben aus dem Schulunterricht und nun abrufbar.

Wir können uns bewegen, aber wir können unsere Situation so nicht ändern. Es folgt eine Bilanz, die man nicht vorhergesehen hat, mit weitreichenden Konsequenzen. Ich wohne alleine, zum Glück nicht in einer der kleinen Schrankwohnungen, die ich auch besichtigt habe, aber ich wohne alleine mit meinen drei Katzen. Das Gute ist, mein Balkon ist 25 m² gross und ich habe drei Zimmer, eine funktionierende Küche und momentan gerade und bis auf Weiteres gerade so mal genügend Geld. Es gibt nun viiiiele Leute, deren Bilanz sehr viel schlechter aussieht.

Aber das Nobody macht zu schaffen. Ich lebte vor dem Cut so, dass ich einmal am Tage mindestens unter Leuten war; ich ging essen, Chigong praktizieren, Kunst geniessen, FreundInnen besuchen, wir quatschten bei einem guten Wein stundenlang. Soeben bahnte sich eine Gymnastikstunde an, die ich hätte geben können. Fällt alles weg. Der Cut wirft einem auf die Situation in den eigenen vier Wänden zurück und da sind nun eben meine drei Katzen. Weitere drei Wochen und ich mache «miau». Sobald ich die Augen öffne, kommen alle drei Katzen zu mir und legen sich ums Bett. Max darf aufs Bett. Wir sind gut eingestimmt nun; sie lassen mich schlafen und fordern, wenn ich wach bin. Wenn ich am Computer arbeite, auf dem Sofa sitzend, positionieren sie sich ebenfalls um mich herum. Sie merken, dass ich Gesellschaft brauche, da bin ich mir sicher. [...] Vielleicht lasse ich mich testen und ich habe diesen Virus bereits überstanden. Dann wäre ich freier, vor allem angstfreier. So hockt's halt schon auf der Brust wie Kater Max manchmal am Morgen, nur ihn kann ich wieder wegschubsen.

Betty Monnier

Karuna* statt Corona

KARIN: Vorbei der Schleudergang Taste «Corona»!

BETTY: Wie meinst du das?

KARIN: Endgültig hinter uns!

BETTY: Wie gültig das wohl ist? (*Pause*) Und?

KARIN: Es wird nicht mehr sein, wie ... Wie fühlst *du* dich?

BETTY: Frag mich was Leichteres! Dieses hohle Gefühl! Dazu ein kriechendes Gewissen!

KARIN: Weshalb?

BETTY: Hast *du* jetzt ein Ziel?

KARIN: Verworfen.

BETTY: Mangel an Motivation?

KARIN: Nein, mangels neuer Normalität!

BETTY: Also das alte «Métro, boulot, dodo».

KARIN: Was, wie bitte?! Wie ich's sage:

BETTY: Bus, Büro, Bett. *En français* halt – Alltag halt.

KARIN: Das kann doch nicht wahr sein?!

BETTY: Was ist denn anders, was hat sich verschoben?

KARIN: Jaaa ... (*Pause*) Die Sicht auf sich selbst, etwas zerfranst nicht?

BETTY: Innehalten, atmen und weitermachen.

KARIN: Ein merkwürdiges Gefühl des Seins. Weisst du was?

BETTY: Nein, sag's mir!

KARIN: Vor ein paar Monaten reisten, besser: hetzten wir Zweibeiner rund um den Globus. Dann plötzlich hat uns ein Unbekannter überholt ... welcher schneller reiste als unsere Flugzeuge!

BETTY: Wie jetzt? Ein neues Zeitgefühl?

KARIN: Nein, doch Tempo runter mit welchem Gewinn?

BETTY: Verzicht bedeutet ja nicht unbedingt Verlust.

KARIN: Keine Lust, irgendwas nachzuholen ... (*Pause*)

BETTY: Vernunft versus Freiheit? Die Situation war doch eine einzige Beleidigung für das Zwischenmenschliche ...

KARIN: Nicht sicher – aber möglich. Selten war der Nachthimmel so klar.

*Karuna: «Mitgefühl» auf Sanskrit.

Corina Pfister

Coronavirus Times

“I hope you remember my hug while you sit in Quarantine,” said a friend from Maui. “Of course I will,” I replied almost jokingly, not yet aware of the true meaning behind his words.

Before I left Maui/HI, it seemed like I would be leaving a safe harbor to sail to a dangerous, unknown land, not knowing what would happen on the way, unsure if I would safely arrive at my destination, my Swiss Home. However a beautiful rainbow this morning convinced me that I would bridge the distance from Maui to Switzerland with no impediments. So, I decided to leave.

Indeed, all went well. Tired but safe I reached my home after a long 48-hour trip. Having traveled back and forth between the two countries for a number of years, I know that I metaphorically have to switch a button, since each country is so different. But this time something was really different. The heartwarming embraces I received from my friends, my son and daughter-in-law before leaving Maui, I had taken for granted. I realized that, after arriving in Switzerland, taken aback by the distant posture from my neighbor, even though she picked me up at the train station in the middle of the night.

“We better don’t touch each other,” she explained, seeing my puzzled face. “You know, the virus.”

“Ah, ok, sure I understand,” I replied. Having already experienced a layover in Japan, rated a high-risk country, even if I spent just one night in a hotel room, I was classified as a person of risk and advised to go into quarantine for two weeks. In other words, to stay home, avoiding contact with other people, except for grocery shopping. [...]

In a dream I saw my meditation teacher. I understood the message immediately. Meditation is a perfect remedy in these troubled times. To go into deep silence and stillness with myself and how wonderful that I have several circles where we “meet” at a certain time to meditate and to feel our connectedness. We are indeed all in one boat.

Sitting in my apartment, alone, now I understand the full meaning of my friend’s words when he said: “I hope you remember my hug while you sit in Quarantine.”

“Yes, I do!” How precious it has become.

Barbara Scheibler-Müller

Schreiben in Corona-Zeiten

Wenn in vernetzten Räumen Viren schwirren,
versinkt die Welt in schieren Wirren.

[...]

Frühling!

Welch ein Frühling
fällt da ein:
Blauer Glanz und Hoffnungsgrün
lassen diese Welt vergessen,
Bärlauchflicken werfen kühn
einen Teppich uns zu Füßen,
fette Blumen, Dotterflecken,
schmecken buttergelb und grüssen,
Kirschblüten flocken weiss, aus wessen
Paradies zu uns herein?

Plötzlich wieder
fällt uns ein:
der Frühling will zu hoch hinaus,
es droht uns eine Krisenkrise,
was soll da diese Blumenwiese,
dem Wachstum hier ist nicht zu trauen,
der Wirtschaft nur, wir müssen schauen,
dass wir das Virus niederringen,
der Sommer soll die Wende bringen.

Der Frühling jedoch
fällt nicht aus.

Pia Tschupp

Bruno

Mein Hausarzt heisst Bruno (Name geändert), und ich glaube, er mag seine Arbeit. Als er letzten Frühsommer meine Schnittwunde am rechten Daumen nähen musste, da hat er mich gefragt: «Sag, wer wird eigentlich die Blüemliwiese fertigmähen? Mit der Sense, der gut geschärften? Du wirst deine Hand nun eine Zeitlang schonen müssen.» [...]

In diesem Jahr, Mitte März, als die Corona-Pandemie auch zu uns nach Europa gekommen ist und in Italien bereits unvorstellbares Leiden herrscht, da meint Bruno in seiner Praxis: «Schau, dein Blutdruck macht mir Sorgen. Du rauchst nicht, hast kein Übergewicht, keinen Berufsstress mehr, nimmst keine Medikamente. Und dennoch.» Er spricht von Hypertonie. [...]

Ich bin bereit und warte auf einen Termin oder ein Aufgebot. Jeden Tag. Die Zeit vergeht. Es gibt keinen Anruf, keine Post, keine Nachricht. Nichts kommt. Ausser der Corona-Pandemie mit Hunderten von leeren Intensivbetten in den Spitälern. Noch. Ich gehöre zur Risikogruppe. Mit einer Vorerkrankung? Was soll ich tun? Angst kann vor Gefahren schützen, das ist bekannt. Als Dauergast hingegen möchte ich sie nicht bei mir haben. Vielleicht ist es eine Chance? Eine Chance, mich selber, meinen Körper und den Blutdruck besser kennenzulernen. Jetzt, während der vom Bundesrat verordneten «ausserordentlichen Lage» in der ganzen Schweiz. Viele Verpflichtungen fallen weg, Kontakte auch. Zuhause bleiben, sich und die anderen schützen. [...]

So vergehen die Tage, die Wochen. Die Pandemie gibt den Takt vor. Vieles bleibt stehen und liegen. Aus allen Teilen der Welt, aus allen Kontinenten der Erde kommen dieselben Nachrichten. Als möchte die Natur kurz zur Ruhe kommen und sich korrigierend auf einen Kurswechsel einstellen.

Ein Musiker vergleicht die aktuelle Lage mit Fermaten in Kompositionen und behauptet, ohne Fermaten wären keine musikalischen Meisterwerke entstanden. Es handelt sich dabei um ein abruptes, nicht vorbereitetes Anhalten des Musikflusses, einen Moment der absoluten Stille, um danach, nach einer Pause, die Musik in eine – meist ungeahnte – neue Richtung zu leiten. Neben einigen anderen Funktionen einer Fermate, ist diese wohl die häufigste in der Musik. Und das Zeichen, das Symbol dafür ist ein Halbkreis, welcher einen Punkt in sich schliesst und wurde früher auch als «Point d'orgue» (französisch) oder «Corona» (italienisch) bezeichnet. [...]

Percy Usleber

Jeden Tag ist Sonntag

Anmerkungen zu Paul Celans Gedicht «Corona»

«Everyday is like Sunday», so heisst es in einem Song von Morrissey. Für mich fühlt es sich ein wenig an, als sei das Leben ein Film in Zeitlupe. Mitten im rasenden Alltag halten wir inne, ungewollt. Wäre jeden Tag Sonntag, ginge die Besonderheit des Tages verloren.

In dem Gedicht «Corona» von Paul Celan heisst es, dass die Zeit in die Schale zurückkehrt. War die Zeit vorher draussen? Und wir als Menschen? Wohin kehren wir zurück? Die Gefahr lag schon während der Steinzeit meist ausserhalb der Feuerstelle. [...]

Es ist Zeit, dass man weiss, dass Corona keine Strafe Gottes ist, nicht für die Frau an der Kasse des Supermarktes, für den Krankenpfleger und die greise Rentnerin. Und dass das Virus keine Grenzen kennt, keine Hautfarben, keine sozialen Schranken. Es ist, so, wie viele von uns zu sein vorgeben, vorurteilsfrei. Und dass die Reichen (meist wissen) das Virus per Aeroplane zu den Armen in aller Welt brachten, den Zukunftstoten. Morgen werden die Europäer ihre Grenzen schliessen, vor der neuen afrikanischen Seuche. «Seht das Lamm des Südens, es nimmt uns weg die Viren der Welt!»

Der Papst sagte bei seinem Sondersegen am 27. März 2020: «Wir glaubten, wir könnten in einer kranken Welt gesund bleiben.» Meint der Papst vielleicht genau jene Empathie, die Erich Fried in dem Gedicht «Krank» ausdrückt:

«Und wer sich noch immer nicht krank fühlt
an dieser Zeit
in der wir leben müssen
der ist krank.»

Das Gefühl der Enge flösst Furcht ein. Wir sehnen uns nach dem persönlichen Austausch mit unseren Mitmenschen. «Es ist Zeit, dass der Stein sich zu blühen bequemt, dass der Unrast ein Herz schlägt.» Paul Celans Text erhält hier eine existenzielle Tiefe, die an den Satz Jesu erinnern lässt, als er den Jüngern mitteilte, dass der Glaube eines Senfkorns Berge versetzen könne. «Go, tell it to the Mountain!» Ich denke an die Jünger auf dem Weg nach Emmaus. Brannte nicht ihr Herz, als sie mit dem Fremden sprachen? Sie erkannten ihn nicht auf Anhieb.

Peter Woodtli

Ein Virus stellt Fragen

Die Vermieterin und Gastgeberin unserer Ferienwohnung lachte, als wir ihr bei der Begrüssung erzählten, dass wir wegen der Fasnacht in Basel, die jetzt wegen der ausgebrochenen Corona-Pandemie abgesagt wurde, auf die Insel Sylt gekommen seien. Sie lachte auch ein wenig, als wir ihr von der Begegnung mit dem hustenden Mitreisenden im ICE nach Hamburg erzählten. Es war ein gastgeberfreundliches Lachen. Sie seien hier auf der Insel von chinesischen Touristen verschont geblieben, versicherte sie uns. Ob sie diesen Umstand bedauerte oder sich darüber freute, erschloss sich mir nicht. In der chinesischen Millionenstadt Wuhan war Ende Dezember vergangenen Jahres das Virus auffällig häufig aufgetaucht. Bereits im Januar war von einer Epidemie die Rede.

Der Huster sass im ICE in der Sitzreihe hinter mir. Er hustete oft und hemmungslos. Um zu prüfen, wie lange ich das aushalten müsste, ging ich auf die Toilette, blickte im Vorübergehen so zufällig wie möglich auf die Leuchtschrift oben an der Gepäckablage. Freiburg-Hamburg stand da. Ich würde also den Luftzug seines trockenen Hustens gute sechseinhalb Stunden an meinem Hals vorbeiströmen lassen müssen. Vielleicht ein Raucherhusten, vielleicht eine saisonbedingte Unpässlichkeit, vielleicht – nein, soweit wollte ich nicht denken, auch wenn das Coronavirus längst sowohl die Schweiz als auch Deutschland fest im Griff hatte. Zudem war mir der Huster höchst unsympathisch. Offenes Hemd über dem aufgeblähtem Bierbauch, Glatze. Wenn er nicht gerade hustete, hörte ich das Rascheln von Verpackungsmaterial, das unanständige Schmatzen und das Blubbern einer Flüssigkeit aus einer Flasche. Am Ende folgte noch das unausweichlich langgezogene «Aah!». Auf dem Sitz neben sich hatte er seinen Koffer abgestellt.

[...]

Jetzt sind sonnige Tage und sie werden wieder länger. Ich sitze zufrieden an meinem Schreibtisch, schaue aus dem Fenster und beobachte die Akazie im Hinterhof. Gestern noch hatte sie kleine Knospen. Heute spriessen bereits zarte, grüne Blättchen. Die Häuserzeile jenseits des Hinterhofes wird bis zum Herbst unsichtbar bleiben. Ich lehne mich auf dem Stuhl etwas zurück. Die Welt wird danach eine andere sein. Gerade kommen mir wieder Célines Worte in den Sinn: «Ich habe keine Ahnung mehr, wer ich bin.» Ehrlich gesagt, ich auch nicht. Aber wer denn?